**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 16 (1908)

Heft: 4

**Artikel:** Feuilleton: im Februar 1871 [Fortsetzung]

Autor: Mauler, Louis

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-545431

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auseinandergehen, die mit Recht auf eine gründliche, außerdienstliche Ausbildung der Mannschaft Gewicht tegen, nach dem Grundsaße: Erst die Pflicht und dann das Bergnügen. Aber eben der zitierte Grundsiaß täßt das Bergnügen nach getaner Arbeit zu, und ein gemütlicher Gedankenaustausch und ein gegensseitiges Sichkennenkernen ist doch immerhin in einer ungezwungenen Unterhaltung besser möglich, als in einer Uebungsstunde oder in einem Bortrage. Zudem ist eine Jahresseier, wie wir sie schon seit einigen Jahren abhalten, die beste Gelegenheit, auch mit den andern militärischen Bereinen Fühlung zu halten und Kameradschaft zu pslegen.

In diesem Sinne eröffnete der Präsident, Wachtmeister Dürr, die diesjährige Jahresseier im großen
Saale der Safranzunst. Zahlreich hatten sich die Bertreter anderer militärischer Vereine eingesunden und in der Mitte des Saales Platz genommen, während unsere Mitglieder mit ihren Angehörigen links und rechts die Tische besetzt hielten, so daß zu seitgesetzter Zeit begonnen werden konnte.

In seiner ichon erwähnten Begrüstung warf der Präsident einen furzen Nückblick auf das verslossene Bereinsjahr und verdankte den Herren Offizieren ihre gütige Mitwirkung, besonders die Leitung der Feldedienstübung, wie auch das zuvorkommende Halten von Borträgen im engeren Schoße des Bereins. Ferner gedachte er der regen Propaganda zugunsten der neuen Mikitärorganisation und des guten Ersfolges derselben. Mit dem Bunsche, daß der freiswilligen Hilfe auch bald die Segnungen der neuen

Militärorganisation zuteil werden möge, schloß der Redner mit einem Hoch auf das Vaterland.

Es jolgte nun der Unterhaltungsteil. Ueber das jorgjältig zusammengestellte mannigsache Programm muß ich mich an dieser Stelle furz sassen. Das Werf lobte den Meister. Nur eine Stimme der Unserkennung machte sich geltend für unseren rührigen Geselligkeitsvater, der auch in der Tat schon geraume Zeit vorher keine Mühe scheute, den Abend zu einem genußreichen und würdigen zu gestalten.

Nach einem furzen, herzlichen Tanke an alle beim reichhaltigen musikalischen oder bramatischen Prosgramm Mitwirfenden schloß der Bizepräsident mit einem Hoch auf den militärischen Geist in der Armee den ersten Teil des Abends, und bald huldigte eine bunte Schar dem sröhlichen Tanze, der bis zur Zeit des Hohnenschen Tie diessährige Jahressfeier wird unstreitig allen Teilnehmern in guter Greinmerung bleiben. Möge sie auch sür die ernste Arbeit von guter Birkung sein, daß wir nächstes Jahr wieder ruhig eine ähnliche Feier begehen mögen und der Grundsatz, den der große Tichter gesprochen, auch uns gelten kann:

Tages Arbeit, abende Gafte, Saure Wochen, frohe Tefte.

Der Militärsanitätsverein Winterthur sieht sich veranlaßt, auf diesem Bege den Militärsanitätseverein Entlebuch anzufragen, wie es in Sachen der Lotterie steht. Da uns auf dreimaliges Anfragen feine Antwort zugekommen ist, ersuchen wir hiermit hösslichst um Angabe des Datums der Ziehung.

# → Feuilleton. ⊱-

## 3m Februar 1871.

Perfönliche Erinnerungen an die Bourbakizeit von Herrn Louis Mauler in Môtiers-Travers. (Fortsetzung).

Vom vierten Tage an begann der Massensudrang nachzulassen. Die Landesgrenze war gesperrt, aber es blieben immer noch zahlereiche Marode, meist Mobilgarden, ins Innere des Landes abzuschieben. Ferner war da noch der ganze Bagagetrain, für dessen Verssorgung man noch keine Zeit gefunden hatte. Sollte man diese Fuhrwerke einfach weitersziehen lassen, zu welchem Zweck? Viel zwecksmäßiger war es, sie direkt zurückzusenden. Die Straße nach Pontarlier war gesperrt,

denn die Geschütze des Forts de Jour seuerten auf alles, was sich zeigte, nach Ste Croix aber war der Weg offen. So wurden denn die Wagen zu einer größeren Kolonne zussammengestellt, ihr die Reiseroute: Ste Croix, Buittebouf, Orbe, Rolle, Genf auf einen großen Bogen Papier aufgezeichnet. Dann hieß es abmarschieren.

Während dieser Zeit wurden die Krankenzimmer in den Schulhäusern und den übrigen Räumlichkeiten nicht leer. Mehr als 100 Kranke waren dort untergebracht so gut als es eben ging. Pockens, Typhuss, Fiebers, Brusts und Fußleiden lagen da in bunter Reihe, aber alle ruhig und ergeben, ohne Klage, glücklich und dankbar für die Pflege, die sie genossen. Unsere schweiz. Verzte waren noch nicht aus dem Wilitärdienst zurück, und zum Glück gab es in den ersten Tagen keine Todesfälle.

Der erste Patient starb am 7. Februar, und am 10. Februar folgten ihm zwei weitere. Der Tod trat häusig mehr aus Erschöpfung und Schwäche als infolge einer eigentlichen Krankheit ein. Wenn ihr letztes Stündlein nahte, suchten sie sich oft noch aufzurichten, öffneten weit ihre großen, verklärten Augen, taten einen tiesen Atemzug und sielen dann entseelt auf ihr Lager zurück. Oft, wenn wir uns nach ihrem Besinden erkundigten, erhielten wir den sonderbaren Bescheid: "Wir haben erfrorenes Blut".

In der darauffolgenden Woche bildete sich in Fleurier eine französische Ambulanz aus Aerzten von Kavallerie Regimentern. Wir wandten uns an die Herren, und sie waren dann so freundlich, täglich unsere Patienten zu besuchen. Sobald die Zahl der Kranken abnahm, konnte man sich eingehender mit den einzelnen befassen und sie besser unterbringen. Für manchen der Kranken war dies die Rettung, bei neun aber, wo die Schwäche zu groß war, kam jede menschliche Hülfe zu spät, sie waren dem Tode verfallen. Ein Verzeichnis der Gestorbenen soll am Schlusse folgen.

Die Kriegskasse war glücklicherweise gerettet worden und bis nach Fleurier gelangt. Herr Oberst de Mandrot von Neuenburg erhielt den Beschl, sie zu übernehmen und sie nach Bern zu bringen. Wie wir von zwei durchsziehenden französischen Zahlmeistern hörten, sollte sie noch zirka anderthalb Millionen Franken enthalten. Wir bemühten uns, diesen Herrn auf der Karte den Weg zu erklären, auf dem sie hergekommen waren, aber sie schienen nicht viel davon zu begreifen.

Schon in der Nacht von 1. auf 2. Februar traf die Feldtelegraphenabteilung der Bourbafisarmee mit einem halben Dußend zweis und vierspänniger Fuhrwerfe bei uns ein. Die Mannschaft trat in den Gasthof, um etwaszu genießen, während die übermüdeten und halbverhungerten Pferde ohne Futter draußen warten mußten. Wir rieten den Leuten, noch in der Nacht weiterzufahren, da die Straße um diese Zeit viel freier war; und so gelangte diese Abteilung als eine der ersten nach Neuenburg.

Den Höchstkommandierenden, General Clinchant, bekamen wir nicht zu Gesicht und wissen auch nicht, wann er unser Dorf passierte, dafür sahen wir seinen Stabsschef, General Borel, und zwar unter folgenden besonderen Umständen. Ich wußte, daß ein Schwerfranker in einer Familie verpflegt wurde, und man vergeblich um einen Arzt für ihn geschickt hatte; abends machte ein Linienregiment auf dem Dorfplat Halt, Mannschaft und Offiziere in bester Ordnung beisammen; ich verlangte den Regimentsarzt zu sprechen und trug dem lebhaften, fleinen Manne die Bitte vor, den betreffenden Batienten zu besuchen. Er willigte sofort ein unter dem Vorbehalt, daß er die Erlaubnis seines Vorgesetzten erhalte. Dieje wurde dann auch gegeben, nachdem ich versichert hatte, daß das betreffende Haus am Wege liege, den das Regiment ohnehin nehmen mußte. Ich führte also den Arzt zu dem Kranken, der sich übrigens von da an dann überraschend schnell erholte, und wartete indessen vor der Haustüre. Da lag auf den Treppenstufen ein hohläugiger, ausgehungerter, völlig erschöpfter Mobilgardist, der mir in tiefster Scele leid tat. Ich versuchte, ihn zum Mitkommen nach dem Arankenzimmer zu bewegen, aber — aus Widerwillen oder über= großer Müdigkeit, ich weiß es nicht, er wollte nichts davon hören. In diesem Augenblick fam hoch zu Roße ein General daher, gefolgt von der üblichen Esforte von Küraffieren. Alls er den armen Soldaten erblickte, hielt er

turz sein Pferd an und rief ihm zu: "Auf, auf, mein Freund, macht daß Ihr weiterstommt, vorwärts!" Als dieseraber unbeweglich blieb und gar nicht reagirte, wendete sich der Offizier zu mir mit den Worten: "Sehen Sie, diese Leute sind es, die unsere Niederslage verschuldet haben". Es war der General Borel, der so zu mir sprach.

"Diese Leute sind es, die unsere Niederlage verschuldet haben!" Was trugen denn sie für eine Schuld, diese armen, unglücklichen Moblots, meist ganz junge Leute, die gewaltsam ihren Familien entriffen worden waren, und ohne Vorbereitung und ohne Begeisterung, schwer bepackt, auf schlechten Wegen mar= schieren mußten, immer auf der Flucht, bei eisiger Rälte, auf dem Schnee biwakierend. Ein Teuer zu machen, war ihnen verboten, und etwas Warmes bekamen sie nicht in den Leib, denn ihre ganze Nahrung bestand aus gefrornem, steinhartem Zwieback. Die Deutschen dagegen, sicher vor Ueberfällen, ließen es sich wohl sein in den benachbarten Dörfern und Höfen. Wie oft haben uns die armen Burschen von der französischen Mobilgarde davon er= zählt, wie sie von den eigenen Landsleuten, für die sie kämpften, nichts bekamen; ein Oberstleutnant vom 55. Linienregiment ver= sicherte mir, daß er am Vorabend des Ein= zugs in Vontarlier für ein Kilo Bauernbrod 6 Franken habe bezahlen müssen!

Wie anders wurden die deutschen Truppen behandelt; die brauchten sich nur zu zeigen, um alles zu erlangen, was sie wünschten, denn man muß nicht glauben, daß sich das französische Landvolf in Nöten befand. Es waren noch große Vorräte vorhanden, und die Deutschen fanden genug vor, um sich und ihre Pferde reichlich zu ernähren. Man frage nur die Einwohner von Pontarlier, was die vier Monate der Besetzung durch die Deutschen sie gekostet haben, so wird man manches begreifen.

So war der vierte Tag nach dem Ueberstritt der Franzosen, ein Samstag, heranges

kommen. Unsere schweizerischen Truppen hatten wieder ihre Quartiere beziehen fönnen und erfreuten sich einer wohlverdienten Ruhe, da ihr Dienst nun wesentlich leichter war. So fand benn der Sonntag auch uns wieder vollzählig beisammen mit den Wallisern vom Bataillon 53, den Waadtländern der Batterie 22 und einigen Generalstabsoffizieren. Das Mit= tagsmahl gestaltete sich interessant und heiter. Es wurde viel von unseren Offizieren in fremden Diensten gesprochen, beim Bapste und am föniglichen Hofe von Rom und Neapel, währenddem die Bataillonsmusif von der Beranda draußen muntere Weisen ertönen ließ. Wir hatten ja alle Ursache, fröhlich zu sein und die Wiederherstellung der Ruhe zu feiern nach all dem Ungemach der letzten Tage. Auf die Bitten meiner lieben Mutter, die den Tag nicht ohne Dank für die gnädige Hülfe des Höchsten beschließen wollte, hielt der Feld= faplan einen furzen Gottesdienst ab. 5 Uhr nachmittags vereinigten sich die Offi= ziere, die Familie und die Dienstboten, alle von denselben Dankesgefühlen bewegt, in unserm großen Salon, und Kanonifus Beck wußte so eindringlich über sein Thema: "Die Aufopferung" zu reden, daß alle Zuhörer tief ergriffen wurden.

Es versteht sich von selbst, daß, obwohl der Einzug des Groß beendigt war, doch noch viele Nachzügler, Mobilgarden, Trains usw. durchzogen, die zum Teil in der Pfarrfirche oder auch, wenn sie frank waren, in den verschiedenen improvisierten Krankenzimmern untergebracht wurden.

Die 35 Mobilgardisten aus der Charente mit samt unserm Freund, dem Wachtmeister Amédé Tijoux, der sie führte, waren tags zuvor weitergezogen. Sie hatten sich in den drei Ruhetagen bei uns vollständig erholt, so daß der Walliser Kaplan ihnen zurief: "Nu, hört mal, euch fennt man ja faum wieder, so flott seht ihr aus". Kaum in Neuenburg angelangt, lud sie ein kleines Mädchen bei der Pulvermühle von St. Nikolas ein, bei

ihren Eltern einzutreten, denen sie herzlich willfommen seien! Natürlich wurde gerne Tolge geleistet, und so wurden die braven Burschen nun die Gäste des Herrn Ingenieurs Merian, nachdem sie eben erst die unsern ge= wesen waren. Herr Merian lebt noch und weiß trefflich von jener Zeit zu erzählen. Von Neuenburg weg wurden die Leute nach Ennenda im Kanton Glarus geschieft, wo sie während fast sechs Wochen interniert blieben. Sie waren dort in den Nebengebäuden einer

großen Baumwolldruckerei untergebracht, deren Besitzer Platsfommandant war. Nachdem dieser den Wachtmeister kennen gelernt, ließ er ihn Sefretärdienst tun und führte ihn in seiner Familie ein. Im übrigen waren die Internierten einer ziemlich strengen militärischen Disziplin mit dreimaligem Verlesen per Tag unterstellt und es war ihnen streng verboten, ihr Kantonnement ohne besondere Erlaubnis zu verlassen.

alle in Bern.

(Schluß folgt.)

### Die Direktion des schweizerischen Roten Kreuzes

hat in ihrer Sigung vom 20. Kebruar 1908 unter anderm die Statuten der "Rot-Kreuz-Stiftung für Krankenpflege" durchberaten und genehmigt, sowie die darin vorgesehene Verwaltungskommission bestellt: Derselben gehören an:

Bräsident: Herr T. Ruprecht, Advokat,

" W. Moser, Direktor der Volksbank, Mitglieder:

Prof. E. Röthlisberger,

Architeft E. Baumgart,

Frl. E. Küpfer,

Frau Reg. Rat C. v. Wattenwyl,

Herr Dr. C. Bohny, Bajel.

Dr. F. Stocker, Luzern.

Dr. C. de Marval, Renenburg.

Die Berwaltungskommission hat am 3. März ihre konstituierende Sigung abgehalten, in der als Vizepräsident gewählt wurde Herr Prof. E. Röthlisberger.

Als Vertreter des schweizerischen Roten Kreuzes sind an den internationalen Kongreß für Rettungswesen in Frankfurt a. M. abgeordnet worden die Herren Dr. W. Sahli, Zentralsefretär des schweizerischen Roten Arenzes und E. Michel, Präsident des schweizerischen Samariterbundes.

## Vermischtes.

Vom Kleiderbürsten, eine wichtige Alltagsfrage. Das Bürsten von staubigen Kleidern in den belebten Räumen des Hauses steht mit dem Reinlichkeitsgefühl des Menschen in argem Widerspruch, abgesehen überhaupt von ben Schäden für die Besundheit, die, wie die bakteriologische Untersuchung des Staubes zeigt, leicht durch diesen Borgang hervorgerufen werden können. Man braucht mit

seiner Einbildung gar nicht zu weit zu schweifen, wenn man das Aleiderbürften tatfächlich für die Verbreitung von Krankheiten verant= wortlich macht. Der Staub ift nämlich, wenn überhaupt, selten frei von Draanismen, und unter ihnen sind häufig frankmachende Reime gefunden worden. Er ist in Wirklichkeit, wie der "Lancet" hervorhebt, ein Feind des mensch= lichen Geschlechts, ein Träger von Krankheits=